keit bey ihnen alle von mir erwähnten Förmlichkeiten und Vorsichtsmaasregeln beobachtet worden sind. Welchen Unterschied müssen Sie demnach zwischen diesen Verhandlungen, und der zu Aranjuez finden?

Escoiquiz. Ich gebe zu, daß einige Verschiedenheit zwischen ihnen statt findet, sie ist aber nicht so groß, daß sie auf irgend eine Art der Gültigkeit der Entsagung Karls IV. Eintrag thun kann. Damit eine solche Handlung vollkommen gültig sey, bedarf es nur der Freyheit ihres Urhebers, und der durch die Gesetze für diese vorgeschriebenen Feyerlichkeit, und beyde Erfordernisse sind bei der in Rede stehenden Entsagung erfüllt worden. Was die Freyheit betrifft, so glaube ich ihr Daseyn erwiesen zu haben. In Ansehung der Feyerlichkeit der Handlung und der Urkunde, ist sie vor dem Staats-Geheimschreiber ausgestellt, vom Könige unterzeichnet, von diesem, der Form gemäß, dem Staatsrathe und dem ganzen Hofe mitgetheilt worden, ohne die geringste Einrede von seiner Seite, und mit dem Befehle, sie allen Unterthanen bekannt zu machen. Mehr verlangt kein Gesetz. Jede andre Förmlichkeit ist nur hinzu gethan, und kann auf keine Weise auf die Gültigkeit der Verhandlung Einfluß erlangen; ihre Beobachtung hängt daher allein vom Gutdünken dessen, der sie leitet, oder von den Umständen ab. In der That kann die Unterlassung jener hinzugethanen Förmlichkeiten im gegenwärtigen Falle nur dem eigensinnigen Charakter des Königs Karl beygemessen werden, in dessen Willkühr es allein stand, sie zu beobachten oder sie hinwegzulassen, so wie den unglückseligen Umständen, in welche er das Reich durch seine schlechte Regierung gestürzt hatte, und welche jede Langsamkeit und jeden Aufschub verboten, um es nur zu retten. Ich sage nichts von seinem Widerrufe, denn da die Entsagung vollständig und gültig gewesen war, so konnte ihm weder die Macht noch das Recht bleiben, sie zurück zu nehmen, sie kann daher nur als ungültig und werthlos betrachtet werden, als eine blosse Folge seiner Schwäche und der unglaublichen Wankelmüthigkeit der Menschen.

Diese Erklärung scheint mir mehr als hinreichend, um allen der Gültigkeit der Entsagung entgegengesetzten Bedenklichkeiten Genüge zu leisten. Zur Vervollständigung derselben muß ich jedoch hinzufügen, daß der Vorsatz zur Entsagung nicht als so schleunig, und im Augenblicke des Aufstandes zu Aranjuez gefaßt, betrachtet werden muß, sondern daß er die Folge einer entschiedenen, viel früheren Neigung des Königs war, die aus dem zerrütteten Zustande seiner Gesundheit und dem unüberwindlichen Ekel, den er vor den Geschäften empfand, entsprang. Ausser den Beweisen, die er bey vielen Gelegenheiten in den vorhergehenden Jahren seinen Ministern und andern Hofleuten von dieser Neigung gegeben hatte, war sie es vorzüglich, welche ihm die Beschlüsse eingab, durch die er sich schon lange vorher, auf die Schultern des Friedensfürsten, nach und nach, des Oberbefehls der Land- und Seemacht, der Besetzung fast aller Aemter, und endlich des Rechts für sich selbst Krieg und Frieden zu schliessen, entlud, indem als Beweggründe aller dieser Entladungen die Erschöpfung J. M. und die Schwäche ihrer Gesundheit angegeben wurde. Um alles mit einem Worte zu sagen, die Gewalt, mit der er jenen Günstling bekleidete, war so groß, daß ihm nichts als der blosse Nahme, König, blieb, und daher war seine nachherige Entsagung zu Gunsten des Prinzen seines Sohnes nur eine Wiederholung der, die er von seiner Gewalt schon in die Hände des Friedensfürsten niedergelegt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt, da sie zu Gunsten eines rechtmässigen Erben geschah, sich nicht allein seiner Macht, sondern auch des Titels, der ihm ein Recht auf diese gab, entäusserte.

Der Kaiser. Ungeachtet aller Ihrer Betrachtungen, Canonicus, werde ich doch stets bey meinem Grundsatze bleiben, daß eine Entsagung, am Tage eines Volksaufruhrs abgefaßt, und unmittelbar nachher widerrufen, niemals als rechtmässig gelten kann. Aber wir wollen dies auf einen Augenblick bey Seite setzen, kann ich es je vergessen, daß der Vortheil meines Hauses und meines Reichs es verlangt, daß die Bourbonen nicht

länger in Spanien regieren? (bey diesen Worten nahmen mich J. K. M. mit der besten Laune von der Welt beym Ohr, und zogen ein wenig daran, indem sie hinzufügten.) Auch wenn Sie in dem Recht hätten, was Sie sagen, Canonicus, so würde ich doch sprechen, eine schlechte Staatskunst.

Escoiquiz. Ich kenne, J. M., die ganze Stärke dieses Ausdrucks, aber ich schmeichle mir dennoch, beweisen zu können, daß eine gesunde Staatskunst, das heißt, der wahre Nutzen J. M. und Ihres Reichs, diesem Entschlusse widerspricht. Mir ist der gewaltige Abstand, zwischen meiner beschränkten Kenntniß dieser Dinge, und zwischen den ausgebreiteten und tiefen Einsichten J. K. M. nur zu bekannt. Da aber der Charakter des Königs Ferdinand, der des spanischen Volkes und dessen gegenwärtige Stimmung, eine bedeutende Stelle in der hier anzustellenden Berechnung einnehmen, und da ich mich grade im Besitze sicherer Nachrichten über diese Dinge befinde, welche wegen der Entfernung vielleicht J. M. nicht zu Ohren gekommen sind, so könnte es seyn, daß ich das Glück hätte, durch meine Gründe auf Sie einzuwirken und Sie von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überführen.

Der Kaiser. (Mit der nähmlichen guten Laune lächlend, und mich ziemlich stark am Ohre ziehend.) Man hat mir viel von Ihnen erzählt, Canonicus, und ich sehe in der That, daß Sie sich auf das Ankirren wohl verstehn.

Escoiquiz. (Auch lächelnd.) Verzeyhen J. M., aber es scheint mir, als wenn J. M. sich noch viel besser auf das Ankirren verstehn als ich. Die Ereignisse beweisen dies, und der Vortheil ist gewiß nicht auf meiner Seite.

Der Kaiser. (Nachdem er sehr viel gelacht hat.) Aber zur Sache. Es ist unmöglich, daß Sie nicht so gut als ich einsehn, daß, so lange die Bourbonen in Spanien regieren, ich kein aufrichtiges Bündniß mit diesem Lande erwarten kann. Sie werden es erheucheln, so lange sie sich allein sehn, da ihnen die Unbeträchtlichkeit ihrer Kräfte nicht erlaubt, mir zu schaden. Aber ihr Haß erwartet nur den Augenblick, wo ich mich mit

dem Norden im Kriege befinde, einer Sache, der ich jeden Augenblick ausgesetzt bin, um mich, mit meinen Feinden vereinigt, anzugreifen. Welchen stärkeren Beweis verlangen Sie denn, als die Treulosigkeit mit der der nähmliche Karl IV. ungeachtet seiner, vorgeblichen Bundestreue, einen Krieg mit mir in demselben Augenblicke anfangen wollte, als er mich, wenige Tage vor der Schlacht bey Jena, durch den Krieg mit Preussen sehr beschäftigt glaubte, und in seinem Reiche den berüchtigten, Ihnen nicht unbekannten Aufruf an alle seine Unterthanen erließ, sich gegen mich zu bewaffnen? So lange daher die Bourbonen diesen Thron besitzen, werde ich im Rücken nicht sicher seyn, und die immer bedeutenden Kräfte Spaniens können es noch mehr werden, wenn sich irgend ein Mensch von Kopf an die Spitze der Regierung stellt, und mir dann sehr beschwerlich fallen. Wundern Sie sich daher nicht, daß ich Ihnen wiederhole, eine schlechte Staatskunst.

Escoiquiz. Nichts destoweniger kann ich J. K. M. versichern, daß der Zweig der Bourbonen in Spanien, in den gegenwärtigen Umständen, statt J. M. die geringste Besorgniß zu verursachen, vielmehr von Tage zu Tage Ihrem Bündnisse treuer, und der Verfassung, die Sie dem festen Lande geben wollen, nützlicher werden muß, und daß vielmehr sowohl diesem, als dem Nutzen Ihres Hauses und Reiches, nichts mehr zuwiderlaufen kann, als ihn des Thrones zu berauben.

Rechnen Sie dazu, daß dieser schon so lange von den andern getrennte Zweig der Bourbonen, sie, kraft der Bande einer so entfernten Verwandschaft, unmöglich sehr lieben kann. Er zeigte dieses deutlich unter der Regierung Ferdinand VI. *), als er sich weigerte, ein Bündniß mit Frankreich zu schliessen. Er ließ es nicht allein ohne Hülfe in seinen Kriegen gegen Preussen und England, sondern er bezeigte, während er die genaueste

---

*) Im Anfange des siebenjährigen Krieges.

Anm. d. Uebers.

geringste Begierde, der Eigensinn eines vielgeltenden Ministers, eines Günstlings, eine Verbindung mit einem andern Hause, hinreichen, die nächsten Verwandten in unversöhnliche Feinde zu verwandeln.

Erlauben mir J. M., ohne hierbey länger zu verweilen, da man darüber doch nur im Dunkeln schweben kann, zu dem überzugehn, was im gegenwärtigen Augenblicke das Wahrscheinlichste ist, denn nur darauf dürfen wir Menschen vorzugweise rechnen, und Ihnen, wie ich es mir vorgenommen habe, die traurigen Folgen aus einander zu setzen, welche gewiß aus einer Veränderung des regierenden Hauses in Spanien für den wesentlichsten Vortheil J. M. und Ihres Reiches entstehen werden.

Ganz Europa hat seine Augen auf Bayonne gerichtet, und harrt der Folgen der Reise des Königs Ferdinand. Wenn J. M., indem Sie diese bereiten, nur Ihrem edlen und grossen Herzen folgen, so bin ich sicher, daß Ihnen Europa Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und einstimmig Ihre Großmuth erheben wird. Die Mächte, welche J. M. anfeinden, oder Ihren Ruhm beneiden, werden sich genöthigt sehn zu bekennen, daß J. M. eben so billig gegen Ihre Verbündeten, als furchtbar für Ihre Widersacher sind. Dieser Beweis Ihrer Mässigung wird ihre Eifersucht vermindern, ihren Haß abkühlen, und ihre Furcht vor dem Verluste der Selbstständigkeit zerstreuen, welche England unter ihnen ausbreitet, und so alle Ränke jener unversöhnlichen Feindinn zu Richte machen, welche zum Zweck haben, sie von neuem gegen J. M. zu vereinigen.

Es ist unmöglich auszudrücken, was das spanische Volk dabey empfinden wird, seinen jungen Beherrscher aus den Händen J. M. zu empfangen, da es ihn so anbetet, da es seine Rückkehr mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartet, da es sich schmeichelt, J. M. werden seine Stütze seyn, an ihm die Stelle eines Vaters und einer Mutter vertreten, die er immer nur durch einen ungerechten und widernatürlichen Haß kennen gelernt hat, da dieses Volk endlich die süsse Hoffnung nährt, das enge Bünd-

niß, welches beyde Völker vereinigt, durch die Vermählung seines geliebten Königs, auf immer befestigt zu sehn.

Ihr Nahme wird in den Herzen aller Spanier als der des Retters ihres Vaterlandes eingegraben stehn, und sie werden nur in Zweifel seyn, wie sie Ihnen ihre heisse Liebe bezeigen sollen. Haben J. M., wie Sie es verkündigten, die Güte, sie mit einem Besuche in ihrer Hauptstadt, in Begleitung des jungen Königs, zu beehren, so können Sie versichert seyn, daß das ganze Volk Sie auf den Knieen empfangen, Sie segnen, und Ihre Wohlthaten nie vergessen wird; daß sogar der Abscheu aller Spanier vor einem solchen Gedanken, den König Ferdinand nöthigen würde ihn aufzugeben, wenn er, der durch so viele Bande, und vor allen durch das der Erkenntlichkeit, an J. M. geknüpft ist, fähig wäre sie zu brechen. Jedoch ist dies, bey dem redlichen Charakter dieses Fürsten, eine ganz unmögliche Voraussetzung. Ferdinand und seine Unterthanen werden als unzertrennliche Freunde J. M. um die Wette, mit ihrer ganzen Kraft, gegen Ihre Feinde unterstützen. Indem sie so gut als Frankreich ihren Vortheil beym Sturze der Tyrannen des Meeres finden, machen die Reichthümer Indiens, und die beträchtliche Seemacht, welche sie durch diese aufs schleunigste vermehren können, sie zu J. M. nützlichsten Verbündeten, und liefern Ihnen, sobald sie vor der Macht, welche sie allein zu Lande angreifen kann, gesichert sind, das einzige Mittel, England zur Vernunft zu bringen. Welch ein Ruhm und welch ein Nutzen, wird nicht für J. M. aus einem Betragen hervorgehn, welches so sehr mit der wahren Staatsklugheit, und mit den edlen Neigungen Ihres Herzens übereinstimmt!

Erlauben mir hingegen J. M. zu behaupten, daß Sie, wenn Sie auf die Veränderung des regierenden Hauses bestehn, in unglaublichem Maaße, den Haß und den Neid, auch der gleichgültigsten Mächte, auf sich ziehen werden. Ihr Mistrauen, ihre Furcht vor dem Verluste ihrer eigenen Unabhängigkeit, bey dem Anblicke einer so entsetzlichen Behandlung grade des getreuesten Bundesgenossen, wird England neue und sehr furcht

bare Waffen in die Hand geben, sie aufzureizen, und ihre Bündnisse und Kriege gegen J. M. zu verewigen.

Und was werden die Spanier sagen? Zweifeln Sie nur nicht, daß sie Ihnen einen ewigen, unauslöschlichen Haß schwören. Es werden Jahrhunderte vergehn, ehe sich dieser Haß gegen Ihr Haus und gegen Frankreich legt. Ich rede aus Erfahrung, J. M., denn obgleich ein Jahrhundert seit dem Erbfolgekriege Philipps V. vergangen ist, hat die Erbitterung der Königreiche Aragon, Catalonien und Valencia, gegen sein Haus, gegen Frankreich, ja sogar gegen die Castilier, welche ihn unterstützt haben, erst seit der Krönung Ferdinands wahrhaft aufgehört. Der neuere Haß gegen den Friedensfürsten, und die Aussichten auf Glückseligkeit, welche ihnen der Charakter des neuen Königs eröffnete, sind allein im Stande gewesen, sie aufrichtig mit den übrigen zu vereinigen, und ihren alten Groll gegen das regierende Haus auszurotten. Bis zu diesem Zeitpunkte hat ihnen nur eine günstige Gelegenheit zum Losbrechen gefehlt.

Und welch ein Unterschied zwischen einem Falle, wo es darauf ankam, zwischen zwey Fürsten, deren Rechte zweifelhaft waren, und alle Gemüther getheilt hielten, Parthey zu ergreifen, und zwischen dem gegenwärtigen, wo kein Zweifel sie theilt, wo alle schon einen König haben, den sie anbeten, und wo nur die Gewalt sie zwingen kann, einen andern anzuerkennen! Wahrlich, nur eine völlige Ausrottung aller Spanier wird diesen auf den Thron zu setzen vermögen!

Der Kaiser. Sie fangen an die Schwierigkeiten abzuwägen, Canocicus; aber ich habe von der einzigen Macht, die mich beunruhigen könnte, nichts zu fürchten. Der Kaiser von Rußland, dem ich bey unsrer Zusammenkunft in Tilsit meine Absichten mit Spanien, die ich schon damals hegte, anvertraut habe, gab mir sein Wort, sich ihnen nicht zu widersetzen, und die übrigen Mächte werden sich sehr hüthen, sich zu rühren. Was Ihre Spanier betrifft, so werden sie entweder gar keinen, oder nur sehr schwachen Widerstand leisten. Rechnen Sie ab,

Staats-Bibliothek Bamberg

daß alle Grossen, alle wohlhabenden Leute, sich ruhig verhalten werden, um nicht ihre Besitzthümer zu verlieren, und daß sie ihren ganzen Einfluß auf das Volk aufbieten werden, um es zu beruhigen. Ausserdem werden die Welt- und Klostergeistlichen, die ich für jede Unordnung verantwortlich mache, ihren ganzen, in diesem Lande sehr grossen Einfluß zu dem nähmlichen Zwecke aufbieten. Steht der Pöbel so allein, so kann er wohl hin und wieder einen kleinen Aufruhr erregen, aber einige strenge Züchtigungen werden hinreichen, ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen. Glauben Sie mir, die Länder, in denen es giebt, sind leicht zu unterwerfen. Das weiß ich aus Erfahrung, dasselbe wird bey den Spaniern eintreffen, vor allem sobald sie sehn, daß ich ihnen den ganzen Umfang und die Unabhängigkeit ihres Landes, eine freyere und verständigere Verfassung und die Erhaltung ihrer Religion und ihrer Gebräuche, zugestehe.

Escoiquiz. Ich verehre die Absichten J. K. M. und bekenne gern den geringeren Umfang meiner Umsicht und meiner Kenntnisse von Staatsverhältnissen. Dennoch müssen J. M. mir verzeihen, wenn ich, der ich den Charakter meiner Landsleute gründlich kenne, zu behaupten wage, daß die Grossen, die Reichen, die Priester und Mönche, zuerst dem Volke das Beyspiel der Aufopferung ihres ganzen Vermögens und der Begeisterung für ihren König Ferdinand geben werden, und daß sich das gesammte Volk in Masse, mit unbesiegbarer Wärme und Standhaftigkeit, der Einsetzung jedes neuen Fürsten widersetzen wird.

Der Kaiser. Wäre dies auch der Fall, müßte ich auch Zweymalhunderttausend Menschen aufopfern, so würde dies doch an meinem Plane nichts ändern. Aber ich bin weit entfernt zu glauben, daß es eines so großen Aufwandes von Menschen bedarf, um Spanien zu unterjochen.

Escoiquiz. Meine Meynung kann freylich von keinem Betracht neben der J. M. seyn. Auch glaube ich selbst, daß die Spanier im ersten Augenblicke, wo Ihre Heere gerüstet, im Besitze von Madrid und aller Gränzfestungen da stehn, während jene weder Truppen noch Geld, noch Kriegsvorräthe, noch einen

Vereinigungspunkt, oder eine sie leitende Behörde haben, am Schlimmsten wegkommen, Niederlagen und Verluste aller Art erleiden werden. Aber alles dies wird sie nicht unterjochen, es wird sie nur noch mehr empören, die Wuth wird ihnen Waffen in die Hand geben, die Verzweiflung wird sie vereinigen, und sie zu einer kräftigen Regierungsform nöthigen, Portugal wird gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, England wird seinen letzten Pfennig hergeben, um einen für seine Entwürfe so günstigen Ausbruch zu unterstützen, die gebirgige Beschaffenheit des Landes wird ihnen die stärksten Stellungen darbieten, Siebenhundert Meilen Küstenland werden sie in den Stand setzen, an jedem bedrohten Punkte Vorräthe und Unterstützungen aller Art an sich zu ziehn, sowohl aus den mächtigen Besitzungen jenseits des Meeres, die alles zu ihrer Unterstützung aufbieten werden, als auch aus England, endlich eine Bevölkerung von Vierzehn Millionen Menschen, Portugal mit eingerechnet, wird ihnen so viele als sie brauchen liefern. Die Franzosen hingegen werden, jeder Unterstützung zu Wasser beraubt, in einem großen, für sie ungesunden Lande an Lebensmitteln Mangel leiden, sich genöthigt sehn, ihre Vorräthe größtentheils zu Lande aus Frankreich zu ziehn, alle Einwohner zu Feinden haben, deren zahllose Streifpartheyen ihnen allenthalben unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen. Und so werden sie, wenn sie auch theilweise Vortheile erringen, einzeln umkommen, und am Ende genöthigt seyn, ihr Unternehmen aufzugeben.

Aber ich will selbst zugeben, daß es ihnen nach dem blutigsten und verwüstendsten Kriege gelingt, Spanien sich zu Füssen zu legen, so wird doch das neue Herrscherhaus nie ruhig auf dem Throne sitzen. Es wird auf einem feuerspeyenden Berge ruhen. Nur die Gewalt vermag noch dessen Ausbruch zurückzuhalten. Aber J. K. M. wird sich immer genöthigt sehn, Zwey bis Dreymalhunderttausend Mann in den verschiedenen Landschaften zu zerstreuen, um einen Aufstand derselben zu verhindern. Der neue König wird nur über Leichen und Trümmern, über die traurigen Ueberbleibsel eines Volkes, das eines bessern

Schicksals würdig ist, über wüthende Knechte, die bey der ersten Gelegenheit ihre Ketten zerreissen werden, herrschen. Und wird ihnen früh oder spät diese Gelegenheit mangeln? Wird England, werden die übrigen, Frankreich beneidenden Mächte lange säumen, sie ihnen zu bieten? Der Krieg mit Spanien wird immer eine unvertilgbare Hyder seyn, die vielleicht, wenn es auch, so lange J. M. regieren, das Joch nicht ganz abschütteln kann, mit der Zeit noch, unter Ihren Nachfolgern, die Ursache des Umsturzes Ihres Hauses wird.

Aber ich will sogar, gegen meine eigne Ueberzeugung annehmen, Spanien bleibe unterwürfig und beruhigt, ich will noch zugeben, daß es allem andern entsagt, und sich an das neue Joch gewöhnt, von welchem Nutzen, frage ich, kann selbst in diesem Falle sein Bündniß für J. M. und für Ihr Reich seyn? Zu Grunde gerichtet, verwüstet, in das größte Elend gebracht, aller seiner unermeßlichen Niederlassungen, und mit ihnen auch seiner Schätze und seiner Seemacht beraubt, wird es für Frankreich eine um so beschwerlichere Last werden, da die weite Ausdehnung seiner Küsten es den beständigen Angriffen Englands aussetzt.

Der Kaiser. Sie hauen gewaltig über die Schnur, Canonicus. Sie setzen als unfehlbar voraus, daß Spanien seine Niederlassungen verliehren wird, und ich habe sehr gegründete Hoffnungen, daß es sie behält. Glauben Sie nur nicht, daß ich geschlafen habe. Auch ich habe Einverständnisse im spanischen Amerika. Ich habe schon vorläufig mehrere Fregatten nach jenen Küsten gesandt, um sie zu unterhalten, und ich hoffe alles von diesen Mitteln.

Escoiquiz. Ich mistraue viel zu sehr meiner Vorhersicht, um es zu wagen, diesen Hoffnungen zu widersprechen. Es ist möglich, daß die Zukunft mir beweist, wie gegründet sie waren. Aber alle mir zugekommene Nachrichten über die Stimmung der Gemüther in unsern Niederlassungen lassen bey mir keinen Zweifel übrig, daß sie sich lieber alle vom Mutterlande trennen, als ein neues regierendes Haus anerkennen werden. Ja noch mehr,

die geringste Unzufriedenheit würde, selbst unter der Regierung Ferdinands, hinreichen, um eine nur noch durch das lose Band der Gewohnheit zusammengehaltene Verbindung zu trennen. Welche Wahrscheinlichkeit bleibt daher, daß sie selbige, bey einer so allgemeinen Umkehrung der Begriffe, fortdauern lassen sollten?

Verzeyhen J. M., wenn ich mit der mir gnädigst zugestandenen Freyheit, Ihnen meine Ansichten ohne Hehl vorzulegen, die Unfehlbarkeit der Losreissung der Niederlassungen, im Fall einer Veränderung des regierenden Hauses, mit solcher Gewißheit zu behaupten wage, daß ich im Stande wäre, das Kostbarste, was ich in der Welt besitze, darauf zu verwetten.

Und was wird die Folge dieser Losreissung seyn? Spanien, welches nur mit ihnen einen Gewinnhandel treibt, und aus ihnen fast alle seine Schiffsvorräthe zieht, wird weder eine Kriegs- noch Handels-Seemacht behalten, und die mit ihr verbündete französische wird nun einer so mächtigen Unterstützung gegen die Engländer entbehren. Ausserdem verliehrt Frankreich seinen unermeßlichen Antheil an dem Handel nach jenen Besitzungen, dessen es durch die ihm freundschaftlich in Spanien eingeräumten Vorrechte, welche unter der Regierung Ferdinands noch hätten vermehrt werden können, genießt.

Ganz Europa, dessen Geldmasse sich durch die beständige Zufuhr edler Metalle aus jenen Besitzungen, seit deren Entdeckung, auf eine wunderbare Weise vermehrt hat, wird sie in wenigen Jahren in demselben Verhältnisse abnehmen sehn. Es wird aller reichen Naturerzeugnisse Amerikas beraubt werden, wie es schon den größten Theil der asiatischen entbehrt, oder es wird sich genöthigt sehn, wenn es nicht ohne sie seyn kann, von England zu jedem beliebigen Preise zu kaufen.

Und was wird England selbst sagen? Es wird den Tag der spanischen Thronveränderung als den glücklichsten seiner Gestaltung feyern. Als Beherrscher des Meers gehört ihm auch der Handel, alles Gold und Silber, alle Erzeugnisse Amerikas. Seine Bevölkerung, seine Reichthümer, seine Seemacht, werden sich unglaublich vermehren. Seine Schätze, die um so be-

deutender werden, je weniger des baaren Geldes in Europa wird, werden es in den Stand setzen, dessen Völker gegen J. M. zu bewaffnen, und selbst die gefährlichsten inneren Unruhen zu erregen, denn das Geld ist am Ende doch der mächtigste aller Hebel. Und lassen sich wohl die Folgen aller dieser Bemühungen berechnen?

Der Kaiser. Da ich mit Ihnen, Canonicus, in den Grundsätzen, von denen Sie ausgehn, nicht einig bin, und da Sie, wie ich schon gesagt habe, in Ihren Berechnungen entsetzlich über die Schnur hauen, so habe ich Ihnen nur noch zu sagen, daß ich über diesen Gegenstand noch etwas nachdenken will, und Ihnen dann morgen anzeigen werde, was ich unwiderruflich beschlossen habe.

Escoiquiz. Ich hoffe von der Großmuth J. K. M. und von Ihrer hohen Weisheit, daß Ihre Entscheidung meinem Könige und meinem Vaterlande günstig seyn wird.

Dies ist, vielleicht mit Ausnahme einer kleinen Aenderung der Wortfolge, was in der ersten Unterredung vorging. Am folgenden Tage wurde ich wieder zum Kaiser gerufen, der die Unterhaltung damit anfing, mir zu sagen, er habe den unwiderruflichen Entschluß gefaßt, seinen Plan, das regierende Haus in Spanien zu verändern, auszuführen. Ich möge dieses dem Prinzen Ferdinand mittheilen, damit er sich unbedingt entscheide, ob er dem vorgeschlagenen Tausche gegen Toscana, und der Abtretung seiner Rechte auf Spanien, und zwar noch vor der Ankunft seines Vaters, des Königs Karl, beytreten wolle. Wähle er den Vertrag, so solle dieser sogleich mit der größten Feyerlichkeit geschlossen werden, weigere er sich aber, jenen Vorschlag anzunehmen, so werde ihm dies zu nichts nützen, denn S. K. M. werde dieselbe Abtretung von dem Könige, seinem Vater, erlangen, Toscana werde Frankreich einverleibt bleiben, und S. K. H. werde jeder Schadloshaltung verlustig gehn.

Aufs Innigste betrübt über das Verschwinden jeder Hoffnung, wiederholte ich dennoch unter einem andern Gesichtspunkte und mit allen möglichen neuen Gründen, die ich hinzuzufügen

vermochte, die vornehmsten schon früher angeführten, um zu versuchen, ob es möglich wäre, ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Als ich aber sah, daß alles vergeblich war, sagte ich noch Folgendes.

Der Beschluß J. M. ist um so schmerzhafter für mich, da ich ausser dem Unglücke meines Königs und meines Vaterlandes, noch den Verlust des Rufes von uns allen zu beklagen habe, die wir den König Ferdinand umgaben, als er seine Reise hierher antrat. Uns wird man deshalb beschuldigen, und vor allen mich, wegen des grösseren Einflusses auf sein Gemüth, den man mir zutraut, und man wird mich, obgleich mein Charakter zu bekannt ist, als daß unterrichtete Leute auch nur den geringsten Verdacht von Verrätherey gegen mich hegen könnten, dennoch für den unvorsichtigsten und blindesten aller Menschen halten. Und wenn man auch vielleicht am Ende erfährt, daß der König ganz allein, durch die Aufforderungen des Botschafters J. M. ungeduldig gemacht, ihm ohne uns zu fragen, sein Wort gab, die Reise zu machen, und sogar den Tag der Abreise festsetzte, ehe wir, die wir ihn umgaben, noch ganz mit uns einig waren, ob wir ihm dazu rathen sollten, so wird man uns doch immer anklagen, daß wir ihm nicht wenigstens abgerathen haben, sie zu vollenden.

Der Kaiser. Ueber alles dieses brauchen Sie sich nicht zu betrüben, Canonicus. Sie, und die übrigen, welche sich in gleichem Falle befanden, konnten meine wahren Absichten, die niemand kannte, nicht argwöhnen. Sie hatten vielmehr dem Anschein nach die trichtigsten Gegengründe aus dem Gebiete der Staatskunst und Erfahrungen, wie Sie sie mir selbst auseinandergesetzt hatten, die sich am ersten dazu eignen mußten, Sie zu beruhigen.

Escoiquiz. Alles dies ist ausgemacht wahr, da aber die Menge nie nach ihr unbekannten Dingen, oder nach staatskünstlerischen Grundsätzen, die sie nicht begreift, urtheilt, sondern nach ihrer Neigung, immer das Schlimmste zu glauben, was unglücklicherweise in diesem Falle eingetroffen ist, so wird sie uns

nie den Entschluß zur Reise nach Bayonne vergeben. J. M. wissen besser als ich, daß die Thoren und die Unwissenden über Geschäfte immer nur nach dem Erfolge urtheilen, sie mögen auch mit noch so grosser Klugheit geleitet worden seyn. Sie bezeigen der unbesonnensten und verwegensten Führung ihren Beyfall, wenn das Glück sie begleitet, und sie tadeln ohne Erbarmen jedes schlechte Ende, so viel Umsicht und Klugheit gegen dasselbe auch angewandt seyn mögen.

Der Kaiser. Und welchen Entschluß, ausser dem, nach Bayonne zu kommen, konnten Sie in den Umständen, worin Sie sich befanden, nehmen?

Escoiquiz. Ich weiß wohl, daß durch das unerklärliche Betragen des Friedensfürsten die festen Plätze und die Gränzlandschaften Spaniens alle in J. K. M. Gewalt waren, daß der Hof selbst von einem Heere von Sechzigtausend Mann Ihrer Truppen umringt war, welche ihn in jedem Augenblicke vernichten konnten, da der König Karl und die Königinn, wie wir wußten, in Bereitschaft standen, J. M. in allen Ihren Unternehmungen mit ihrem Nahmen und ihrem Ansehn zu unterstützen. Der junge König befand sich dahingegen in einem Netze befangen, dessen Ende J. M. hier hielten, um es nach Gefallen, und ohne Furcht, durch irgend einen Widerstand daran verhindert zu werden, nach sich zu ziehn. Aber wer ist im Stande, die weit überwiegende Mehrheit des Volks, dessen Meynung immer durch die heissesten Köpfe, durch die Uebelgesinnten und durch die Unwissenden bestimmt wird, hiervon zu überzeugen? Wer vermag wohl, sie je von ihrer, in den Augen vernünftiger Leute widersinnigen Meynung zurückzubringen, die damalige schwache Besatzung von Madrid sey, vereinigt mit dem waffenlosen Volkshaufen, im Stande gewesen, nicht allein den König Ferdinand zu vertheidigen, sondern auch das französische Heer in Stücke zu hauen? Diese lächerliche Zuversicht, dieser ausschweifende Fehlgriff, verblendete nicht allein die ununterrichteten Einwohner von Madrid, sondern auch, was unglaublich scheinen wird, den größten Theil der Mitglieder des geheimen Rathes des Königs, und

ward zu einem unüberwindlichen Hindernisse, wenn man das einzige, obgleich mit grosser Gefahr verknüpfte Mittel, dem Könige Ferdinand seine Freyheit zu verschaffen, hätte ergreifen wollen. Dieses Mittel bedrohte uns aber, auf der andern Seite, auch wieder mit so traurigen Folgen, daß diese uns von dessen Anwendung abhalten mußten, ausgenommen in dem einzigen Falle, wo uns der Entschluß J. M., ihn zu entthronen, mit Zuverlässigkeit bekannt gewesen wäre. Zum Unglück hatten wir aber grade die triftigsten Gründe und Beweise für das Gegentheil.

Der Kaiser. Und welches Mittel war dies, Canonicus?

Escoiquiz. Die heimliche Flucht des jungen Königs.

Der Kaiser. Und wohin würden Sie ihn geführt haben?

Escoiquiz. Nach Algeciras, wo wir schon den Anfang eines, wenn gleich schwachen, Herres hatten, und in der Nähe von Gibraltar waren.

Der Kaiser. Und was würden Sie nachher gethan haben?

Escoiquiz. Unserm Grundsatze gemäß, ein enges, aber auch nur ein ehrenvolles Bündniß mit J. K. M. zu erhalten, würden wir Ihnen unverweigerlich vorgeschlagen haben, dieses fortzusetzen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, uns ohne den geringsten Aufschub die Gränzfestungen zurückzuliefern, und alle Ihre Truppen aus Spanien zurückzuziehn. Hätten J. M. dieses verweigert, so würden wir den Krieg gegen Sie, mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften, bis aufs äusserste geführt haben. Dies war mein Plan, wenn wir Ihre wahren Absichten nur hätten ahnen können.

Der Kaiser. Sie dachten sehr richtig, und es war alles, was Ihnen noch zu thun übrig blieb.

Escoiquiz. Ach, wäre es nur noch einige Monate früher gewesen, wären die Begebenheiten zu Aranjuez nur einige Monate vorher vorgefallen, ehe die Truppen J. M. in Spanien einrückten, ehe sie, durch die unerklärliche Nachgiebigkeit des elenden Friedensfürsten, unsre Gränzfestungen besetzt hatten, so wären wir von dem Unglücke, welches uns betroffen hat, weit entfernt geblieben! J. M. würden an unserm jungen Könige,

einen treuen und nützlichen Bundesgenossen haben, oder wir besässen, wenn Sie Ihren gegenwärtigen Plan auszuführen versucht hätten, wenn auch nicht die Macht, in Ihre Länder einzufallen, doch eine hinreichende, um das unsrige zu vertheidigen. Aber jener elende, jener treulose Günstling — — — verzeyhen, J. M., wenn ich ihm die Beynahmen gebe, welche er verdient. — — —

Der Kaiser. (Mich unterbrechend.) Sie denken doch nicht ganz richtig über ihn. Er hatsich während seiner Herrschaft nicht so schlecht betragen.

Escoiquiz. Wie würde ich mich freuen, in J. M. Gegenwart eine Unterredung mit ihm haben zu können! Da würden J. M. sehn, wie die Wahrheit die Lüge beschämt. Sie würden alle Verbrechen jenes unglückseligen Günstlings erkennen, Sie würden ihn vor einem Ankläger, den er nicht täuschen kann, verstummen und erbleichen sehn.

Aber ich weiß recht gut, daß J. M. Scharfblick eines solchen Beweises gar nicht bedarf, um nicht, wenn wir einmal den für Ihre Staatskunst daraus entstehenden Vortheil bey Seite setzen, besser als ich, seinen Charakter und den der Könige, deren Güte er gemisbraucht hat, zu erkennen. Ich habe mir deshalb nie einbilden können, daß J. M., im Grunde Ihres Herzens, jenen Charakteren den mindesten Werth beylegte, noch im Stande wäre, die Schuldlosigkeit Ferdinands zu verkennen. Wollte ich J. M. andre Gesinnungen beymessen, so hiesse dies, dem großherzigsten und scharfsichtigsten aller Helden eine unverzeyhliche Beleidigung anthun, wenn gleich der alles überwiegende Vortheil Ihres Reichs Sie abhält, diese zu zeigen, und öffentlich anders als nach Scheingründen zu handeln.

Der Kaiser. (Lächelnd.) Ohne grade alles zugeben zu wollen, was Sie da voraussetzen, gestehe ich, daß ich wohl weiß, was das heißt, Weiber und Günstlinge. Aber das höchste Gesetz der Fürsten, das Wohl ihres Landes, nöthigt mich so zu handeln, wie ich es thue.

Escoiquiz. Da ich alles, was ich J. M. über diesen

Gegenstand zu sagen hatte, erschöpft habe, so wäre es unnütz, hierbey noch länger zu verweilen. Ich beschränke mich daher darauf, Sie ergebenst zu bitten, ehe Sie Ihren Entwurf ausführen, lieber noch einmal die Billigkeit und Großmuth Ihres Herzens, als die immer zweydeutige Stimme der Staatskunst zu Rathe zu ziehn.

Der Kaiser. (Lächelnd und mich stark beym Ohre ziehend.) Also, Sie, Canonicus, wollen nicht in meine Ansicht der Dinge eingehn?

Escoiquiz. (Auch lächelnd) Vielmehr wünschte ich von ganzem Herzen, J. M. möchten, selbst auf Kosten meiner Ohren, die meinige annehmen. Aber unsre Vortheile sind im Widerspruch mit einander, und dies betrübt mich um so mehr, da meine Bewunderung und meine Zuneigung gegen J. M., seitdem ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, mit jedem Augenblicke wächst. Es würde daher für mich der größte Genuß seyn, bey J. M. kein anders Geschäft zu haben, als mit der ehrfurchtsvollsten Bereitwilligkeit allen Ihren Wünschen Folge zu leisten. Aber eine heilige Verpflichtung verhindert mich daran, und J. M. werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Kaiser. Ich lasse sie Ihnen widerfahren, Sie betragen sich wie ein ehrlicher Mann und wie ein treuer Unterthan.

An diesem und an dem folgenden Tage sprach der Kaiser über dieselben Angelegenheiten mit den Herzogen von Infantado und von San Carlos, und mit D. Peter Ceballos, Staatsminister des jungen Königs, bald einzeln, bald zusammen, zuweilen auch in meiner Gegenwart, immer in dem nähmlichen Tone. Vergebens setzten sie ihm mehr oder weniger dieselben Gründe, aber jeder unter einem neuen Gesichtspunkte, mit der größten Kraft und der edelsten Freymüthigkeit aus einander. Er hatte, wie er schon geäussert, einen unwiderruflichen Entschluß gefaßt.

Ich hatte noch einige besondre Unterredungen mit S. M. aber auch ohne Nutzen. Auch hatten wir, sowohl die drey eben erwähnten, als ich, noch mehrere mit dem General Savary und mit Herrn von Champagny, Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten, ich insbesondre aber mit Hrn. von Praedt, Bischof von Poitiers, Almosenier des Kaisers, und bald nachher Erzbischof von Mecheln, aber gleichfalls ohne einigen Erfolg. Eines Morgens hielt ich unter andern, in Gegenwart des Königs Ferdinand, und seines Bruders des Infanten D. Karl, eine ziemlich lange Rede an S. K. M., worin ich ihn, nachdem ich die früher ausführlich dargelegten Gründe nur oberflächlich berührt hatte, durch Betrachtungen zu rühren suchte, die ich aus seinem eigenen Ruhme hernahm, durch das Mitleid, welches ihm diese unglücklichen Prinzen einflössen mußten, die bedauernswürdiger als wahre Weisen erschienen, da ihre Eltern, welche sie immer geliebt und geehrt hatten, ihre unversöhnlichsten Feinde waren. Da ich aus vollem Herzen sprach, so redete ich mit solchem Nachdruck und solchem Gefühl, daß ich ihn einen Augenblick bewegt sah. Da er es aber ohne Zweifel selbst gewahr ward, unterbrach er meine Rede schnell, um es zu verbergen, und wandte sich mit folgenden Worten an die Prinzen: „Dieser Canonicus liebt II. KK. HH. sehr." Hierdurch wurde die Unterhaltung allgemein, und meine letzte Täuschung zerstört.

Als der Herzog von Infantado am Nachmittage des nähmlichen Tages mit S. K. M. eine Unterredung gehabt hatte, sagte er lächelnd zu ihm: „Dieser Canonicus hat mir heute Morgen eine Rede gehalten, troz Cicero. Aber er will nicht in die Beweggründe meines Plans eingehn." Dies war der Erfolg meiner Ciceronianischen Beredsamkeit.

Nro. 4.

Brief von D. N. aus Bayonne, an Don Johann von Escoiquiz zu Vitoria, wo er sich mit dem Könige D. Ferdinand VII. befand.

Bayonne, den 17. April, zwey Uhr Nachmittags.

Lieber Freund!

Ueberbringer dieses ist der Freund D. Joseph Hervas, der nach unsrer aller Dafürhalten, nicht allein um seiner selbst, und um seines Vaters *) willen, das größte Zutrauen verdient, sondern auch wegen der vielen nützlichen Dienste, die er uns geleistet, indem er in diesen Tagen mit dem größten Eifer gearbeitet, die grossen Hindernisse, welche wir hier fanden, aus dem Wege zu räumen. Er kehrt nachher zum General Savary, mit den für den Infanten bestimmten Gespannen zurück, und hat einen Eilboten bey sich, den er Ihnen wird anbieten können. Der General überbringt einen Brief des Kaisers an den König, der, wie wir hoffen, gnügen wird. Sie werden daraus sehn, daß die Sachen anfangen ein andres Ansehn zu gewinnen, und daß es, wenn er den Wunsch bezeigt, mit unsrem Herren eine Zusammenkunft zu haben, sehr gut seyn wird, wenn sich dieser dazu entschließt. Sie können daher von Vitoria nach Tolosa gehn, und ihm dort vorschlagen, Ort, Tag und Stunde zu derselben zu bestimmen, wo Sie sich denn des Generals Savary bedienen können, der mit der Antwort hierher zurückkommen wird. Wir haben hier darüber verhandelt, und es hat uns geschienen, die erste Zusammenkunft könnte auf der Brücke von Irun, oder

---

*) Sein Vater war spanischer Gesandter in Paris. Ueber ihn selbst vergleiche man weiter unten die Bemerkungen von Ceballos.

Anm. d. Uebers.

in Irun selbst, oder im Landhause des Grafen von Torrealta seyn, welches sehr schön über dem Bidassoa, zwischen Irun und Fuentarabia, liegt. Obgleich es schicklich ist, kein Mistrauen zu zeigen, so könnte man doch darauf bestehen, daß sie auf unserm Gebiete vor sich ginge, unter dem Vorwande, man müsse die Unruhe vermeiden, welche sich in der jetzigen Lage Spaniens des Volks bemächtigen würde, wenn sich sein König aus seinem Lande in ein fremdes, welches ihn noch nicht als solchen anerkannt, begäbe. Uebrigens haben Sie gar nicht nöthig, einiges Mistrauen gegen den Kaiser zu hegen, denn sowohl nach dem zu urtheilen, was er in der vorigen Nacht zu Frias sagte, als nach dem, was seine Vertrauten erzählen, meint er es gewiß ehrlich, und wir können hoffen, daß er, da er unsern König in seinem Briefe schon als Bruder behandelt hat, wenigstens nach der Unterredung ihn sogleich als König anerkennen wird, was das Einzige jetzt nothwendige ist. Aus dem übrigen können wir uns dann mit Gottes Hülfe schon glücklich herausziehn.

Freund F. hat alles gesehn und gebilligt, was Ihnen schreibt Ihr treuer Freund,

N * * * (*)

(*) Ich setze den Nahmen des Verfassers des gegenwärtigen Briefes, und des folgenden, nicht hierher, da ich sie selbst aufbewahre, und es übrigens für unnöthig halte. Sie würden vielleicht deshalb Unannehmlichkeiten haben, und dies mit Unrecht, denn sie waren, wie wir alle, schuldlos und hintergangen.

Die Vorsichtsmaasregel, den Kaiser in Irun zu erwarten und im Auge zu behalten, war unausführbar. Denn von allen Seiten von französischen Truppen umzingelt, wie wir waren, liefen wir dort die nähmliche Gefahr wie in Bayonne, und der Kaiser erlangte durch diesen einzigen Beweis eines unnützen Mistrauens doch nur einen Vorwand zum Bruche mit uns.

Nro. 5.

Brief desselben N. und Don F., an denselben Don Johann von Escoiquiz.

Bayonne, den 18. April 1808.

Mein sehr geschätzter Freund!

Obgleich es mir, wie ich Ihnen früher sagte, in Folge der geheimnißvollen Erklärungen der Zeitungen und der hier allgemein verbreiteten Gerüchte, rathsam schien, daß Sie Ihren Aufenthalt nicht veränderten, bis es uns gelänge, die Entwürfe in unserer Sache zu entdecken, so sage und wiederhole ich Ihnen doch seit gestern, wo ich anfange darin klar zu sehn, daß die Zusammenkunft unsers Königs mit dem Kaiser unumgänglich nöthig ist. Dieser Fürst scheint sich darüber beklagt zu haben, daß nicht allein unser Herr noch nicht angekommen ist, sondern daß sowohl Sie als Infantado ihm nicht vorangegangen sind, um mit ihm über den grossen streitigen Gegenstand zu unterhandeln. Es ist mir nicht möglich, mich schriftlich deutlicher zu erklären, aber so viel ist gewiß, daß die Dinge heute schlimmer als je stehn, und daß es sicher nicht in unsrer Gewalt ist, den Schiffbruch zu verhindern. Kommen Sie daher und kommen Sie schnell, ohne einen Tag, noch einen Augenblick zu versäumen, und wenn Sie es nicht wagen, alle über die Gränze zu gehn, so kommen Sie beyden doch nur, oder wenigstens Sie mit einem Briefe an diesen Herrn, und lassen Sie sein Gemüth die Sprache der Wahrheit vernehmen, vielleicht können wir dann noch den grossen uns bedrohenden Uebeln entgehn. Darum bitte ich Sie, im Nahmen des besten der Könige und aller seiner Verwandten, des Heils des Vaterlandes und Ihres Freundes,

N * * *

Lieber Freund! Ich wiederhole das Gesagte, und setze noch hinzu, daß wir, wenn Sie nicht mit dem Könige herkommen, und mit dem Kaiser eine lange Erklärung haben, worin die Wahrheit des Vorgefallenen aufs Reine gebracht wird, verlohren sind. So urtheilt Ihr treuester Freund,

F * * *

Nro. 6.

Brief S. M. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Beschützers des Rheinbundes an den König Ferdinand VII.

Mein Bruder!

Ich habe den Brief J. K. H. erhalten, und Sie werden sich Ihrerseits aus den Papieren des Königs, Ihres Vaters, von dem Antheil überzeugt haben, den ich stets an Ihnen genommen. J. H. wollen mir daher erlauben, daß ich in den gegenwärtigen Umständen mit Freymüthigkeit und Redlichkeit zu Ihnen rede. Ich hoffte meinen erlauchten Freund, bey meiner Ankunft zu Madrid, zu einigen nothwendigen Verbesserungen in seinen Ländern und zu einiger Befriedigung der öffentlichen Meynung zu bewegen. Die Entfernung des Friedensfürsten schien mir zu seinem Glücke und zu dem seiner Völker nothwendig zu seyn. Die Ereignisse im Norden haben meine Reise verzögert. Die Begebenheiten zu Aranjuez sind dazwischen gekommen. Ich werfe mich nicht zum Richter des Vorgefallenen, noch des Betragens des Friedensfürsten auf, aber ich weiß sehr wohl, daß es für die Könige äusserst gefährlich ist, ihre Unterthanen daran zu gewöhnen, Blut zu vergiessen und sich selbst Recht zu verschaffen. Ich bitte zu Gott, daß J. H. dies nicht einst erfahren mögen. Es wäre Spaniens Vortheil nicht angemessen, einen Fürsten zu verfolgen, der sich mit einer königlichen Prinzessinn vermählt hat, und der schon seit so langer Zeit das Königreich verwaltet. Schon hat er keine Freunde mehr; auch J. H. werden keine haben, wenn Sie einst unglücklich seyn sollten. Die Völker rächen sich gern für die Ehrfurchtsbezeigungen, die sie uns erwiesen haben. Wie wäre es übrigens möglich, dem Friedensfürsten den Prozeß zu machen, ohne Ihre königlichen Eltern darein zu verflechten? Dieser Prozeß würde übrigens nur den Haß und die widerspenstigen Leidenschaften nähren, und welch einen traurigen

Erfolg würde er nicht für Ihre Krone haben. Verleyhen J. K. H. keinen gebrechlichen und treulosen Rathschlägen Gehör. Sie haben kein Recht, den Friedensfürsten zu richten. Seine Verbrechen, wenn man ihm welche vorwerfen kann, verliehren sich in die Rechte des Throns. Ich habe oft meinen Wunsch zu erkennen gegeben, daß der Friedensfürst von den Geschäften entfernt werde. Wenn ich nicht dringender geworden bin, so geschah es aus Freundschaft für den König Karl, indem ich die Augen von den Schwächen seiner Gunst wegwandte. O trauriges Loos der Menschen! Schwachheit und Irrthum, das ist unser Wahlspruch. Aber alles dieses läßt sich vereinigen, der Friedensfürst werde aus Spanien verbannt, und ich biete ihm einen Zufluchtsort in Frankreich an.

Was die Abdankung Karls IV. betrifft, so ist diese in dem nähmlichen Augenblicke geschehen, als meine Heere Spanien bedeckten. Es könnte in den Augen Europas und der Nachwelt scheinen, als habe ich alle diese Truppen bloß ausgesandt, um meinen Bundesgenossen, meinen Freund, vom Throne zu verjagen. Als benachbarter Fürst muß ich mich von dem Vorgefallenen unterrichten, ehe ich diese Abdankung anerkennen kann. Ich sage es J. K. H., den Spaniern, der ganzen Welt, war die Abdankung des Königs Karl eigenwillig, und nicht durch den Aufstand und die Empörung von Aranjuez erzwungen, so habe ich nicht die geringste Bedenklichkeit sie zuzulassen, und J. K. H. als König von Spanien anzuerkennen. Ich wünsche deshalb mich mit J. K. H. über diesen Punkt zu unterreden.

Die Behutsamkeit, mit der ich schon seit einem Monathe in dieser Sache zu Werke gehe, wird J. H. überzeugen, welche Stütze Sie an mir finden würden, wenn jemals Partheyen irgend einer Art Sie auf Ihrem Throne beunruhigen sollten. Als mir der König Karl die Ereignisse des verwichenen Oktobers mittheilte, verursachten sie mir den bittersten Schmerz, und ich schmeichle mir durch meine Rathschläge zu einem guten Ausgange der Angelegenheiten des Escorials beygetragen zu haben. Auch J. K. H. sind nicht makellos. Dies beweist hinreichend der

Brief, den Sie mir schrieben, und den ich immer zu vergessen gesucht habe. Wenn Sie einst König sind, so werden Sie einsehn, wie heilig die Rechte des Throns sind. Jeder Schritt eines Erbprinzen bey einem fremden Fürsten ist strafbar. Ich halte die Vermählung J. K. H. mit einer französischen Prinzessinn dem Vortheil meines Volkes angemessen, vorzüglich deshalb, weil sie mich durch neue Bande mit einem Hause vereinigen wird, dessen Betragen seit meiner Thronbesteigung ich nur beloben kann. J. K. H. haben die Folgen der Volksbewegungen sehr zu fürchten. Man wird vielleicht an meinen zerstreuten Kriegern Meuchelmorde begehn können, aber dies wird nur zur Verwüstung Spaniens führen. Ich habe mit Verdruß gesehn, daß man in Madrid Briefe des Befehlshabers der Kriegsmacht in Catalonien von Hand zu Hand gehn läßt, und daß man die Gemüther zu reizen sucht. J. K. H. kennen jetzt das Innere meines Herzens. Sie werden bemerken, daß ich noch zwischen verschiedenen Ansichten schwanke, die noch einer weitern Begründung bedürfen. Aber Sie können versichert seyn, daß ich mich in allen Fällen gegen Sie, wie gegen den König Ihren Vater, betragen werde. Bleiben J. H. nur von meinem Wunsche versichert, alles zu vereinbaren, und Gelegenheit zu finden, Ihnen Beweise meiner Zuneigung und meiner vollkommnen Hochachtung zu geben. Wobey ich Gott bitte, daß er Sie, mein Bruder, in seine heilige und würdige Obhut nehme. Bayonne, den 16. April 1808.

Unterzeichnet,

Napoleon.

Nro. 7.

Schriftliche Abstimmung des D. Johann von Escoiquiz, im vollen Rathe, der auf Befehl des Königs Ferdinand am 17. April 1808 zu Bayonne gehalten wurde, wovon ihm, so wie allen Stimmenden von der ihrigen, eine Abschrift durch den Staats-Geheimschreiber D. Peter Ceballos gegeben wurde, lautend, wie folgt.

Abschrift der schriftlich eingereichten Meynung des Hrn. D. Johann von Escoiquiz, deren Urschrift in meinen Händen bleibt, über die Entsagung der Krone Spaniens, zu Gunsten des Hauses von Frankreich, welche der Kaiser der Franzosen von unserm Könige und Herrn verlangt.

In Folgeleistung der Befehle S. M., daß alle Mitglieder des Rathes und die vornehmsten seines Gefolges, schriftlich ihre Abstimmung geben, ob sie ihrer Krone in den gegenwärtigen Umständen entsagen können und dürfen, oder nicht, gebe ich sie, wie mein Gewissen und Pflicht sie mir vorschreibt, S. M. könne und dürfe eine solche Entsagung nicht thun; zu dessen Beglaubigung ich es unterzeichne. Bayonne, den 17. April 1808.

Johann von Escoiquiz.

Und zu dessen Beglaubigung ertheile ich diese eigenhändig unterzeichnete, und mit dem königlichen Insiegel untersiegelte Bescheinigung. Bayonne, den 30. April 1808.

Peter Ceballos.

Nro. 8.

Aufruf an die Spanier, erlassen in Folge des Vertrages von Bayonne, vom Prinzen von Asturien, und von den beyden Infanten Don Karl und Don Anton.

Don Ferdinand, Prinz von Asturien, und die beyden Infanten Don Karl und Don Anton, erfreut durch die Liebe und die beständige Treue, welche ihnen alle Spanier bewiesen haben, erblicken sie jetzt mit der größten Betrübniß in Verwirrung gebracht, und hierdurch den größten Unglücksfällen ausgesetzt. Da sie aber wissen, daß die Ursache davon, beym größten Theile, die Unkunde ist, worin sie über das bisherige Betragen JJ. KK. HH. schweben, und die Nichtkenntniß der zum Heile ihres Vaterlandes entworfenen Pläne, so ertheilen sie ihnen hierdurch eine um so heilsamere Nachricht davon, da sie deren bedürfen, um die Ausführung derselben nicht zu hindern, und geben ihnen zugleich dadurch den deutlichsten Beweis der Zuneigung, welche sie für sie hegen.

Sie können daher nicht unterlassen ihnen bekannt zu machen, daß die Lage des Prinzen, als er zur Zeit der Abdankung des Königs seines Vaters die Zügel der Regierung ergriff, indem alle Gränzfestungen von zahlreichen französischen Truppen besetzt waren, und mehr als Sechzigtausend Mann von ihnen das Hoflager und dessen Umgebungen einnahmen, so war, daß er, rings von Klippen eingeschlossen, keine andre Wahl behielt, als den Weg, der unter mehreren die wenigsten Gefahren darbot, worauf sie denn nach Bayonne zu gehn beschlossen.

Als JJ. KK. HH. in dieser Stadt angekommen waren, erhielt der Prinz (damals König) unvermuthet die Nachricht, der König, sein Vater, habe die Abdankung, unter dem Vorwande, sie sey nicht freywillig gewesen, widerrufen. Da er die Krone

aber nur in der Ueberzeugung, daß dieses der Fall gewesen sey, angenommen hatte, so hatte er nicht so bald die Gewißheit von dem Daseyn dieses Widerrufs, als seine kindliche Ehrfurcht ihn bewog, sie sogleich wieder zurückzustellen. Und bald nachher leistete der König, sein Vater, in seinem Nahmen und im Nahmen seines ganzen Geschlechts darauf Verzicht, zu Gunsten des Kaisers der Franzosen, damit dieser, mit Rücksicht auf das Beste des Volks, das Haupt und das Geschlecht wähle, welches sie hinführo tragen solle.

Indem JJ. KK. HH., bey so bewandten Umständen, die Lage, in der sie sich befinden, und den bedenklichen Zustand Spaniens in Erwägung ziehn, wo jede Anstrengung zur Erhaltung ihrer Rechte nur unnütz und schädlich scheint und dazu dienen würde, Ströme Bluts zu vergiessen und wenigstens den Verlust eines großen Theils seines Gebiets und aller Besitzungen jenseits des Meers zu vergewissern; indem sie sich ferner überzeugen, das wirksamste Mittel, diesen Uebeln zu entgehn, sey, wenn jeder von ihnen, so viel an ihm liegt, der schon vom Könige ihrem Vater, geschehenen Entsagung ihrer Rechte auf jenen Thron, beytritt, indem sie gleichfalls in Betracht ziehn, daß besagter Kaiser der Franzosen sich dann auch verpflichtet, die völlige Unabhängigkeit und den ganzen Umfang des spanischen Reichs und aller seiner überseeischen Besitzungen zu behaupten, ohne den kleinsten Theil seines Gebietes sich zu behalten, oder abzutreten. Die Einheit der katholischen Religion, das Eigenthum, die Gesetze und Gebräuche zu bewahren, was für eine lange Zeit auf eine unbestreitbare Art die Macht und die Glückseligkeit des spanischen Volks sichert; so glauben JJ. KK. HH. ihm den größten Beweis ihrer Großmuth, ihrer Liebe für dasselbe und des Wohlgefallens, mit der sie dessen schuldige Zuneigung erwiedern, zu geben, indem sie, so viel an ihnen liegt, ihren eignen und persönlichen Nutzen dessen Wohl aufopfern, indem sie deshalb, wie sie schon beygetreten sind, noch durch eine besondre Uebereinkunft, der Entsagung aller Rechte auf den Thron beytreten, indem sie die Spanier dieser Verpflichtungen entbinden, indem sie sie er-

mahnen, so wie sie, nur das allgemeine Beste des Vaterlandes ins Auge zu fassen, sich ruhig zu verhalten, ihr Heil von den weisen Einrichtungen des Kaisers Napoleon und von dessen Macht zu gewärtigen, und sich nach diesen in der Ueberzeugung zu richten, daß sie dadurch ihrem Prinzen und beyden Infanten den stärksten Beweis ihres Gehorsams geben, wie ihnen JJ. KK. HH. den ihrer väterlichen Zärtlichkeit dadurch geben, daß sie alle ihre Rechte abtreten, und ihren eigenen Vortheil vergessen, um sie glücklich zu machen, was das einzige Ziel ihrer Wünsche ist. Bourdeaux, den 12. May 1808.

Don Peter von Ceballos,

Königlich Spanischen Staatsraths,

Bemerkungen über die Schrift

des

Hrn. D. Johann von Escoiquiz,

Genaue Darstellung der Beweggründe

zur

Reise Ferdinands VII. nach Bayonne,

seinen Mitbürgern gewidmet.

Madrid 1814.

Buonaparte als einen Thronräuber darzustellen, ihm auch den Schein von Gerechtigkeit zu entreissen, den seine gränzenlose Habsucht bedeckenden Schleyer zu lüften, Spanien zu zeigen, daß seine Rechte, und die seines Königs, so gut es die Umstände erlaubten, vertheidigt wurden, und daß die Tugenden S. M. des Looses würdig waren, welches ihm die Gesetze und der einstimmige Wunsch des Volkes bereitet hatten, das war mein Zweck bey Bekanntmachung der Darstellung der Begebenheiten und der Ränke, welche der Kaiser der Franzosen anlegte, um Spaniens Krone zu rauben, und welche diesen frechen Versuch vorbereiteten.

Sie zu schreiben, war Pflicht, vor allen andern die meinige. Ich erfüllte diese, so gut ich vermochte, mit Vergnügen, welches dadurch um so grösser wurde, daß Spanien und die gebildete Welt hier zuerst Napoleon nach dem Leben geschildert erblickten. Es ist unbestreitbar, daß solche Gräuel nur aus einem gänzlichen Mangel aller Religion entspringen konnten, und zur Beglaubigung derselben schien mir daher nichts angemessener noch beweisender zu seyn, als die Geschichte der Entwürfe Buonapartes zum Umsturze des Christenthums. Zu beyden Schriften *) hat

*) Von denen nur die erste, im Auszuge, aus dem Französischen übersetzt, im Deutschen erschienen ist, und auch so noch die Achtung ihres Uebersetzers nach sich zog.

Anm. d. Uebers.

mir Napoleon unwiderlegliche Beweisstücke geliefert. Auf ihnen beruht die Wahrheit der Geschichte. Ich habe, mit gebührender Achtung gegen ihre strengen Gesetze, mir bloß die zur Erläuterung der Begebenheiten nöthigen Bemerkungen erlaubt. Nichts hat die süsse Ruhe meines Geistes hierüber gestört. Weder das Zeugniß meines Gewissens, noch die leiseste Misbilligung der Granden und der übrigen Ritter des königlichen Gefolges, die glorreich ihre Rolle auf dem grossen Schauplatze zu Bayonne gespielt haben. Keiner jener Granden und Ritter, deren Zartheit im Punkte der Ehre das Leben des Geistes dem Leben des Leibes vorzog, jener Granden und Ritter, die mit andern ihres Standes Besitzthümer und Vermögen nur zu haben schienen, um sie ihrer Treue und ihrer Vaterlandsliebe zu opfern, und zu zeigen, daß ihre Tugenden die Probe des eigenen Vortheils wohl zu bestehn vermochten. Weder der Ausspruch jener zahlreichen Zuschauer, die auf die Nachricht von der Gefahr ihres Fürsten aus Spanien nach Bayonne strömten, um ihre Dienste anzubieten, die sie auch wirklich, vor allen D. Justus Ibar-Navarro den wichtigsten, leisteten; noch die edle Zartheit der Rechtsgelehrten, deren ich in meiner Darstellung erwähne. Der Rechtsgelehrten, aus denen die neuen Papiniane hervorgingen, welche mit Beharrlichkeit die Unschuld gegen die erzürnte Gewalt vertheidigten. Jener Rechtsgelehrten, die mit so vielen andern den Weg des Mangels, des Elendes, der Heymathlosigkeit, der Verbannung und der Rauhigkeit der Jahrszeit, erklimmten, um im Tempel des Ruhmes den glorreichen Beglaubigungsbrief ihrer Treue niederzulegen.

Keiner jener zahlreichen und ehrwürdigen Männer hat mich getadelt. Vielmehr haben sie mich gelobt. Die Haupt-Junta hat mich am 14. Oktober 1808 in meinen alten Posten als erster Staats-Geheimschreiber in den ehrenvollsten Ausdrücken wieder eingesetzt, nachdem sie mich durch allgemeinen Zuruf aller ihrer Mitglieder dazu ernannt hatte. Die Durchlauchtigste Prinzessinn von Brasilien, Schwester unsers Königs, hat unterm 28. März 1812, aus dem königlichen Pallaste zu Rio de Janeiro,

ein ganz eigenhändig geschriebenes Schreiben an mich erlassen, welches, da es meine ganze Laufbahn im Dienste des Reichs umfaßt, stets für mich das kostbarstr Beweisstück seyn wird. S. Allerchristlichste M. Ludewig XVIII. haben meine Treue gegen meinen König, mein Vaterland, und das ganze Haus Bourbon gepriesen. Der damalige König von Schweden hat mich in London auf eine Art geehrt, die ich dem Drucke nicht anvertrauen darf.

Endlich sey es mir erlaubt, zum erstenmale zu sagen, daß meine Darstellung zuerst bey S. britischen M. verschiedene unserer Lage sehr unvortheilhafte Eindrücke verlöscht hat. Sie verschwanden vor dem Lichte, was sie verbreitete, und die britische Staatskunst, welche bisher bloß für sich gearbeitet hatte, trat jetzt erst in Einklang mit dem Nutzen des Königs.

Auch der Kaiser von Rußland belegte, der Erklärung S. britischen M. vom 15. Dezember 1808 zufolge, noch damals, durch die Einflüsterungen der französischen Regierung verleitet, die ruhmvollen Anstrengungen des spanischen Volks zum Besten seines rechtmässigen Herrn und der Unabhängigkeit des Vaterlandes, mit dem Namen Aufruhr. Er änderte erst seine Gesinnungen hierüber, als er auf Veranstaltung des englischen Ministeriums meine Darstellung erhielt.

Nur in der Schrift des Hrn. D. Johann von Escoiquiz, Genaue Darstellung u. s. w. sind einige Punkte, welche die Wahrheit meiner Darstellung in Zweifel zu stellen scheinen, während sie doch selbst mehrerer Berichtigungen bedürfen. Es sey mir erlaubt, diese hier in kurzem zu liefern.

Hr. Escoiquiz macht kein Hehl daraus, die Meynung von der Zulässigkeit des Tausches von Spanien gegen Toscana, für die seinige zu erklären. Oder was einerley ist, den Tausch so vieler Millionen Nachkommen jener Spanier, welche länger als sieben Jahrhunderte kämpften, um dem fremden Joche zu entgehn, gegen Achtmalhunderttausend Einwohner des Königreichs Hetrurien, welche von der väterlichen Regierung der Großherzoge nicht ungern unter die

tyrannische Buonaparte's, von dieser durch einen für sie glücklichen Tausch, unter die sanfte Herrschaft der Herzoge von Parma gekommen waren, der sie dann wieder entrissen wurden, um den Gipfel des Elendes zu erreichen. Ungeachtet es leicht wäre, so gehört es doch nicht zu dem Zwecke, den ich mir vorgesetzt habe, die Gründe des Hrn. Escoiquiz für diese Meynung zu bestreiten, noch die staatskünstlerischen Unzulässigkeiten, welche diese enthalten, aufzudecken. Denn keine Erklärung hierüber würde dem köstlichen Ausspruche S. K. H. des Infanten Don Karl gleich kommen, welcher in der Junta laut erklärte, besser gar nicht leben, als ehrlos leben.

Bey der edlen Wahrheitsliebe, welche D. Johann über diesen Punkt befolgt hat, begreift man nicht, warum er der vorgeblichen Einhälligkeit der Meynung, es sey dem Vortheil des Königs angemessen gewesen, nach Bayonne zu gehn, so viel Gewicht beylegt.

Es ist der Entschluß, sich persönlich mit dem Feinde zu besprechen, um über Zwistigkeiten zu verhandeln und ihnen ein Ende zu machen, von jeher eine Aufgabe der Staatskunst gewesen. Es fehlt nicht an Gründen, sowohl dafür als dawider, und der Ausgang war bald nützlich bald schädlich. Die Geschichte liefert uns Beyspiele von beyden Erfolgen.

Als der grosse Scipio nach Vollendung der Eroberung Spaniens, sich auch die von Afrika vorsetzte, wagte er mitten im Laufe seiner Siege eine Zusammenkunft mit Syphax, König von Numidien, um mit ihm einen Vertrag zu Gunsten des römischen Freystaats zu schliessen. Die Unternehmung war gefährlich; neben den Gefahren der Ueberfahrt, hatte Scipio noch die Treulosigkeit eines barbarischen Königs, dem es einfallen konnte, sich zum Herrn seines Lebens und seiner Freyheit aufzuwerfen, zu befürchten. Aber der Schritt war von der äussersten Wichtigkeit für die Absichten Scipio's, und der Erfolg belohnte seine Kühnheit.

Als der grosse Lorenz von Medici sah, daß die Stadt Florenz auf dem Punkte stand, dem Heere des Pabstes Sixtus IV.

und des Königs Ferdinand von Neapel in die Hände zu fallen, begab er sich in diese Hauptstadt, und lieferte sich dem Gutdünken des Feindes seines Vaterlandes aus. Dieser kühne, aber nothwendige Schritt, rettete Florenz. Ferdinand bewilligte den Florentinern den Frieden.

Es giebt Lagen, in denen es besser ist, umzukommen, als durch ein kühnes Wagstück nicht den Staat und den eignen Vortheil zu retten.

Auf der andern Seite liefert die Geschichte auch wieder traurige Beyspiele der Folgen eines so gewagten Zutrauens.

Der Kaiser Valerian erfuhr dies, als er sich dem Sapor anvertraut hatte. Dieser persische König schlug ihm eine Zusammenkunft vor, um über den Frieden zu unterhandeln. Der Kaiser begab sich mit einem kleinen Gefolge nach dem zur Unterredung bestimmten Orte, Sapor machte ihn zum Gefangenen, und misbrauchte in seinem Uebermuthe so sehr das Zutrauen Valerians, daß er sich seiner statt eines Schemels bediente, um zu Pferde zu steigen.

Muhammed Alhamar, der maurische König von Granada, hatte aus übergrossem Verlangen Frieden zu schliessen, die Unvorsichtigkeit, sich dem Könige Peter dem Grausamen von Castilien, in einer Anwandlung von Großherzigkeit, die er für fähig hielt, das Herz dieses Fürsten zu rühren, in die Hände zu liefern. Er verlangte sicheres Geleit, erhielt es, ging nach Sivilla, machte alle mögliche Vorstellungen, ein Herz zu gewinnen, welches Menschlichkeit kannte, und wurde bey seiner Ankunft in Castilien gefangen und enthauptet.

So bot die Geschichte, die Lehrerinn des Lebens und die Bewahrerinn der Einsicht, widersprechende Muster für den in Vitoria zu fassenden Entschluß dar. Die Schwierigkeit lag darin, zu wissen, ob Buonaparte den Platz eines Syphax oder eines Sapor verdiente. Ich würde ihn vielleicht, an Hrn. Escoiquiz Stelle, mit Syphax verglichen haben, und Hr. Escoiquiz hätte an der meinigen in Napoleon ohne Zweifel den Nachfolger des Sapor gesehn. Diese Verschiedenheit der Meynungen entsprang

aus dem Unterschiede der Kenntniß. Die des Hrn. Escoiquiz, als eines gebildeten Mannes, der gern mit den öffentlichen Ereignissen gleichen Schritt hält, war aus den Zeitungen und andern Werken der vom Kaiser besoldeten Federn, geschöpft. Die meinige entstand aus Schiffern und andern geheimen Briefen, in denen eine von der Treue staatskundiger Gesandten geleitete Feder, ohne Furcht vor Entdeckungen, die Schleichwege einer grausamen und verborgenen Staatskunst beleuchtete. Ich sah deutlich und klar Buonapartes Herz vor mir liegen. Ich sah ihn, wie er die Herrscherrechte Badens höhnend verletzte, um den würdigen Erben des grossen Condé, den Herzog von Enghien, einen Bourbon, der nichts weniger als sein Unterthan war, zu fahen. Ich sah ihn, wie er in den empörenden Nebenumständen dieser Begebenheit den gebildeten Völkern seine Geringschätzung dessen, was ihnen bisher das Heiligste gewesen war, und seine Absicht, das Menschengeschlecht mit Füssen zu treten, ordentlich zu verkündigen suchte. Untersuchte ich seine Verträge, so bot sich mir gleich das schmerzhafte Andenken an den tugendhaften Herzog von Parma und dessen Geschlecht dar, welche Buonaparte ihrer Länder, ohne ihre Einwilligung und ohne die des Hauses Oesterreich, wie es dessen Anwartschaft auf das Herzogthum wohl erheischt hätte, beraubt hatte. Ich sah, wie dieser unglückliche Fürst mit einem sehr starken Verdachte der Vergiftung gestorben war. Vermuthlich verflossen die Tage S. H. zu langsam für Buonaparte.

Beschränkte ich mich auf die der Zeit nach der Bayonner Reise am nächsten stehenden öffentlichen Verhandlungen, um einen deutlicheren Begriff von der Sittlichkeit Napoleons zu erlangen, so begegnete mir sogleich das traurige Schicksal der Königinn von Hetrurien, welche er erst des Königreiches ihres unmündigen Sohnes beraubt, und ihm dann das zur Entschädigung angewiesene Land entzogen hatte.

Diese Beweise des Betragens Napoleons gegen die Prinzen des Hauses Bourbon ersparen mir, andre eben so bündige anzuführen, und haben noch den Vorzug, aufs Deutlichste zu zeigen,

was ein bourbonischer König zu befürchten hatte, wenn er sich in die Hände des Kaisers gab.

Alle diese Verträge waren, nach den französischen Zeitungen, mit einem Anstriche des Rechts versehen, nur aus dem langsamsten und vorsichtigsten Eigenwillen hervorgegangen. Wem es an andern Nachrichten fehlte, der war entschuldigt, wenn er über den Charakter Napoleons noch schwankte; ich aber konnte nicht schwanken, wenn ich die vielen in der ersten Staats-Geheimschreiberey befindlichen betrachtete.

Was das Gebäude der Staatskunst des Kaisers betrifft, so wage ich zu behaupten, daß unter allen, welche in freyen Ländern über seinen Ehrgeiz geschrieben haben, ihn noch keiner auf die Gränzen, welche ihm D. Johann von Escoiquiz, ohne Zweifel aus Mitleiden gegen den Entthronten, anweist, beschränkt hat. Nach seiner Meynung war Napoleon bis zur Reise nach Bayonne großmüthig gegen seine Feinde, erhielt sie in ihren Ländern, und legte ihnen nur zuweilen, in der edlen Absicht, seine Waffengefährten und seine Verwandten zu ehren, ein kleines Opfer auf; war aber völlig ohne einige Absicht auf die Weltherrschaft, indem er nur der mächtigste Fürst in Europa zu seyn strebte.

Da dieses einer der Hauptgründe ist, auf denen der Glaube und das Zutrauen des Hrn. Escoiquiz beruhte, da mir dieses abging, weil ich durch mein Amt die lehrreichsten Beweise von den verwegenen Entwürfen des Kaisers in grosser Menge besaß, da endlich jede Zurückhaltung in dieser Sache dahin führen konnte, die Ungerechtigkeit aller seiner Kriege, und die Gerechtigkeit derer, welche das Vertheidigungsrecht gegen jenen Angreifer heiligte, in Zweifel zu stellen; so halte ich mich für verpflichtet, alle Zweydeutigkeiten zu zerstören, und etwas von dem vielen zu sagen, was schon vor dem Jahre 1808 über diese Dinge, sowohl in öffentlichen Papieren, als auch in besondern Noten der Stellvertreter des Königs, geschrieben wurde.

Es ist überflüssig zu sagen, daß die Herrschaft Buonapartes die Geburt einer Parthey war, und daß er nur den Thron be-

stieg, indem er die Rechte des Hauses Bourbon mit Füssen trat. Dies ist niemand unbekannt, und alle wissen, daß die Maasnehmungen seiner Regierung nach einem so ungerechten Grundsatze gewürdigt werden müssen.

Buonaparte hat sich immer gerühmt, gemässigte Friedensverträge geschlossen zu haben, und bis auf einen gewissen Punkt muß man ihm Recht geben. Aber darauf beruht grade eine der schlauesten Berechnungen seiner Staatskunst. Zu harte Bedingungen hätten seine, wenn gleich halb zu Grunde gerichteten Gegner bewegen können, sich lieber bis auf den letzten Mann zu schlagen, als nachzugeben, was bey einem solchen Feinde die einzige Rettung darbietet. Wenn aber eine Regierung, nachdem sie grosse Unfälle erlitten hat, sich in eine auch nur vergleichungsweise erträgliche Lage versetzt sieht, so bewegt sie das Andenken an die vorübergegangene Gefahr, und die Ueberzeugung von ihrer gegenwärtigen Schwäche, in alles das zu willigen, was nicht ihr nächstes Daseyn gefährdet. Auch verschob Napoleon immer den größten Gewinn seiner Kriege auf die Ruhe des Friedens. Von dem Augenblicke der Entwaffnung der Heere an (versteht sich der feindlichen, da die seinigen immer gerüstet blieben) dehnte er, bald auf diese, bald auf jene Art, seine Herrschaft aus. Er sagte zu seinen Feinden, sie wären sehr glücklich, ihre Ruhe wieder erlangt zu haben, sie sollten sich hüthen, an den Streitigkeiten andrer Mächte Theil zu nehmen, daß, mit Ausnahme dessen, was er ihnen durch den letzten Vertrag gelassen habe, das ganze übrige Europa ihm angehöre, und daß der geringste Widerspruch gegen dieses unbestreitbare Recht als eine Kriegserklärung betrachtet werden würde. Die Mächte des festen Landes verstanden diese Sprache; um eine kurze Ruhefrist zu erlangen, ertrugen sie ohne Murren, daß der Kaiser neue Angriffsmittel sammelte, und wurden nach und nach vernichtet.

Im Jahre 1802 beraubte ein Beschluß des ersten Konsuls den König von Sardinien seiner Länder in Italien, und ein Senats-Beschluß verordnete die unwiderrufliche Vereinigung Pie-

monts mit Frankreich. Die Herzogthümer Parma und Piacenza wurden auf die nähmliche Art vereinigt, und Frankreich überschritt vermöge dieser Einverleibungen die Gränzen, welche er sich feyerlich selbst gesteckt hatte, um Europa zu beruhigen. Endlich durch den Einfall in Hannover verhöhnte er das teutsche Reich, indem er offenbar den Frieden verletzte.

Erzürnt über die Weigerung Oesterreichs, ihn als König von Italien anzuerkennen, vernichtete Napoleon die Freystaaten Genua und Lucca, und verleibte diese Staaten dem französischen Reiche ein. Durch diese Einverleibung drückte er seiner Erklärung, keine andern Gränzen seines weiten Reiches, als die der Eroberung, anzuerkennen, und es zur Weltherrschaft gestalten zu wollen, das Siegel auf.

Da der Kaiser bey Erklärung des Krieges im Jahr 1805, dem Hause Oesterreich nichts als seine verlängerte Geduld vorzuwerfen hatte, so ist es wirklich spaßhaft, die elenden Vorwände zu sehn, zu denen er in der Kriegserklärung seine Zuflucht nimmt Er beschuldigt den teutschen Kaiser ehrgeiziger Absichten, und beklagt sich über seine Vergrösserungen, die in einer Insel im Bodensee, eine Meile im Umfange, bestehn.

Im Jahre 1807 besetzte er Portugal und Toscana, und so bemächtigte sich dieser freyheitgeborene Kaiser, der so oft die Rechte der Völker zu beschützen, vorgegeben hatte, beyder Länder, ohne Einwilligung der Abgeordneten derselben.

So war die scheußliche Verfahrungsart Buonapartes, selbst vor dem Jahre 1808, wo sich alles schnell zur Weltherrschaft neigte. Jede andre Bestimmung war nur zeitlich und vorläufig, das letzte Ziel blieb immer die Vereinigung mit dem grossen Reiche. Dieselbe Staatskunst, welche der General Buonaparte 1797 in Italien anwandte, indem er eintägige Freystaaten schuf und vernichtete, übte er nachher nur in grösserem Maasstabe, und in despotischer Gestalt, aus. Wie sich die, durch Fürsten, die von Napoleon abhingen, regierten Völker befanden, kann man aus folgenden Worten abnehmen, die er bey Belehnung des Großherzogs von Berg mit dieser Würde, an ihn richtete:

Vergessen Sie nie, daß Ihre ersten Pflichten gegen mich sind, die zweyten gegen Frankreich, und die letzten gegen das Ihrer Herrschaft anvertraute Volk. Diese mittelbaren, sogenannten, unumschränkten Fürsten waren nur aufgeworfene Aussenwerke, um dahinter die Pläne des Kaisers zu verbergen. Durch wie viele Bande der Verschwägerung und des Bluts sie auch an ihren Gründer geknüpft seyn mochten, keines konnte sie von dem allgemeinen Schicksal erretten. Auch die am meisten begünstigt wurden, konnten von Buonaparte nur die Mässigung und die Nachsicht des Polyphem gegen den Ulyß erwarten, nähmlich, zuletzt verzehrt zu werden.

Hr. Escoiquiz wird sich eine gelehrte Denkschrift des verstorbenen Generals Pardo, über Buonapartes kriegskünstlerisches Umsichgreifen, welche ich zwischen andern bemerkt habe, und die vielleicht in der ersten Staats-Geheimschreiberey liegt, verschaffen können. Wem konnte nun wohl, bey der Klarheit, welche so genaue Nachrichten über Napoleon gewähren mußten, noch einfallen, zur Reise nach Bayonne zu rathen? Man führe mir dagegen nicht den an das treue und muthige Volk von Vitoria, zu dessen Beruhigung, gerichteten Aufruf an. D. Johann weiß sehr wohl, daß er nicht mein Werk war, und daß ich mich bey demselben bloß leidend verhielt.

Obgleich nun D. Johann die Herrschsucht des Kaisers auf minder tadelnswürdige Gränzen beschränkt, so gesteht er doch ein, daß er die, welche er sich früher bey seinen Eroberungen gesteckt hatte, nachher überschritt. Jedoch entschuldigt er ihn auf folgende Weise.

Zwar, sagt er, verleibte er Piemont Frankreich ein, aber dies geschah nach Hrn. Escoiquiz „weil ihm diese Landschaft gut „dünkte, um den Paß nach Italien offen zu erhalten, und um „sich den Teutschen zu widersetzen, wenn sie in dasselbe einfallen „sollten.“ Wenn man die Gerechtsame des Gutdünkens mit unter die Gründe zur Herrschaft zählte, so wäre das Recht Buonapartes auf Spanien unbestreitbar. Aus vielen Gründen würde ihm der Besitz dieses Reiches gutdünken, und unter andern, um

sich vor einem Angriffe von der Seite der Pyrenäen zu sichern. Welch ein weites Feld öffnet sich nicht der Herrschsucht der großen Mächte, wenn die Gerechtsame des Gutdünkens ihre Eroberungen entschuldigen kann! Und welch ein Meer von Uebeln bedroht wieder andrerseits das Daseyn der minder mächtigen Völker!

Mit gleicher Mässigung betrug er sich gegen die Schweizerkantone. Die Armuth ihres Landes hielt ihn ab, sie Frankreich einzuverleiben, aber er schloß mit ihnen eine Löwengesellschaft, genannt Bündniß, worin alle Vortheile des Krieges auf Seiten Buonapartes, und der Verlust an Menschen und Schätzen auf Seiten des helvetischen Staats war. Dies nennt Hr. Escoiquiz nun, die Unabhängigkeit achten.

Holland neigt sich, vermöge seiner Handelsverfassung, zu allen Ländern, die seinem Handel Nahrung geben, jedoch ohne Beeinträchtigung der Rechte der Neutralität. Aber es war seinem Gutdünken angemessener, Holland in Ketten zu schmieden; ihm ein Verbrechen aus seiner Neigung für England zu machen, und die Stimmen einer Parthey zur Mehrheit zu erheben; alles dieses that der Kaiser, „die Unabhängigkeit achtend.“

So sehr auch die Entthronung des König von Neapel eine Abweichung von der gewohnten Mässigung Buonapartes zu seyn scheint, so ist sie doch, nach der Meynung des Hrn. Escoiquiz, nur ein Beweis vom Gegentheil. Frankreich, sagt er, hatte mehrere Gründe, sich über S. M. den König D. Ferdinand IV. zu beklagen. Erstlich war er ein Freund der Engländer und des Hauses Oesterreich, das heißt der Mächte, welche einerley Beleidigungen mit ihm an der französischen Regierung zu rächen hatten. Ein andrer Grund zur Klage war, daß er zu den Bourbonen gehörte, ein in den Augen Buonapartes unverzeyhliches Verbrechen. Ungeachtet so triftiger Gründe zur Klage, ungeachtet die französischen Truppen Neapel besetzt hatten, und der Kaiser mit einem Worte den König entthronen konnte, handelte er doch nicht also, sondern übte die von D. Johann abgewogene Großmuth, zog sein Heer zurück und versicherte ihm den Besitz des Königreichs durch einen Vertrag, ohne eine andre Bedingung

als die der Neutralität. Hrn. Escoiquiz muß es bekannt seyn, daß dies nicht ein Werk der Mässigung, sondern der Berechnung Buonapartes war; es dünkte ihm gut, daß die Küsten von Neapel den Engländern keine Truppenausschiffung nach Italien gewährten, und er band deshalb den Hof beyder Sicilien durch einen Neutralitäts-Vertrag, in der Ueberzeugung, daß er diese Eroberung, nachdem er das sich damals gegen ihn bildende Bündniß gesprengt, in Händen hatte. Der Hof von Neapel erkannte die Gefahr, welche er lief, und bediente sich, was sehr begreiflich ist, des einzigen Ausweges, der ihm blieb, des Bündnisses mit Frankreichs natürlichen Feinden, in der sehr richtigen Ueberzeugung, daß der Kaiser die Eroberung von Neapel doch schon beschlossen habe. Es blieb ihm in diesem Punkte kein Zweifel, denn schon vor Jahren hatte Buonaparte seine höllische Staatskunst spielen lassen, um einen Bürgerkrieg im Königreich Neapel anzufachen, es in einen Freystaat zu verwandeln, und endlich gar die katholische Religion auszurotten. Seine dem Serbelloni ertheilten Verhaltungsbefehle, deren ich in der besondern Staatskunst erwähne, stellen seine Absichten ausser allen Zweifel. Wie kann man nun bey so bewandten Umständen noch die Einverleibung durch Buonaparte rechtfertigen, und den König von Neapel anklagen wollen, daß er die Macht seiner Freunde zu seiner Unterstützung herbeyrief? Man beschuldigt S. sicilianische M. des offenbaren Bruchs eines Vertrages, als wenn die Verhandlungen Napoleons einen andern Nahmen verdienten, als den einer Abfindung mit Strassenräubern, welche, mit der Pistole in der Hand, die Börse oder das Leben fordern.

Einen andern, nicht minder schwachen Beweis der gemässigten Verfahrungsart des Kaisers findet Hr. Escoiquiz in dem Friedensvertrage mit Oesterreich und mit Preussen. Er sagt: „er habe sich, statt wie er es wohl vermocht hätte, beyde Für-„sten nach den Schlachten von Austerlitz und Jena zu entthronen, „damit begnügt, sie einige Landschaften abtreten zu lassen." Ich habe schon bemerkt, daß seine Mässigung beym Abschlusse von Verträgen weder ein Werk der Großmuth noch der Mässigung,

sondern allein der Berechnung war. Ihm mußte viel daran liegen, seinen Feinden nicht die Waffen der Verzweiflung in die Hand zu geben. Er ließ ihnen ein einstweiliges Fortbestehn, er bürdete ihnen die Last auf, die französischen Heere aufs beste zu bewirthen, er nöthigte sie hierdurch zu despotischen Expressungen, welche ihnen die Liebe ihrer Völker entziehn, und diesen zu erkennen geben sollten, daß sie doch nur mittelbare Unterthanen Buonapartes wären, also am besten thäten, ihn als Fürsten herbeyzurufen, wobey sie noch den Unterhalt der Heere ihrer eigenen Regenten ersparten.

Diesen Nahmen des Großmüthigen und Gemässigten mußte noch ein andrer, genugsam bekannter Kunstgriff Buonapartes erwerben helfen. Er bediente sich aller möglichen Mittel, um seinen Kriegern den Anschein blosser Vertheidigungskriege zu geben. Der Senat und alle ihm verkauften Federn, machten den Fürsten, deren Länder angegriffen werden sollten, den Prozeß, und verkündigten, das Daseyn des französischen Reiches sey bedroht, damit die bedrückten Völker die Last der Kriegs-Auflagen ruhig ertrügen. Er maaß bekanntlich den Grund alles dessen, worüber er sich beklagte, England bey, er erschöpfte die Geduld aller Fürsten durch jede Art von Beleidigungen, und wenn die Ehre sie endlich für die Vertheidigung ihres Thrones bewaffnete, nannte er sie deshalb Angreifer. Als wenn es nicht bekannt wäre, daß es nicht die ersten Anfälle, sondern die ersten Beleidigungen sind, welche Kriege zu Angriffskriegen stempeln.

So bereitete der unbändige Napoleon seine Kriege vor, weniger beschäftigt, das Glück der Völker, welche ihm die Gewalt der Partheyen unterworfen hatte, zu machen, als Verwüstung und Tod in fremde Länder zu tragen. Mit gleicher Ungerechtigkeit erzwang er Friedensverträge, Verträge, welche das zu schwache Recht, als einziges Mittel, welches ihm zur Erhaltung seines Daseyns übrig geblieben war, einzugehn sich genöthigt sah; die aber bey vorkommender günstiger Gelegenheit von allen Mächten, deren Hr. Escoiquiz erwähnt, bey Seite gesetzt werden durften und mußten, ohne sie deshalb, wie der Hof Napoleons

es that, eines Vertragsbruchs beschuldigen zu können. Aufrichtige Treue und Wahrhaftigkeit ist man Männern schuldig, nicht aber eingefleischten Banditen, die auf den Untergang des Menschengeschlechts ausgehn. Ein Volk kann unmöglich weniger Rechte besitzen, als ein einzelner Mensch. Wer darf es daher wagen, die Staatskunst zu tadeln, wenn sie das Wohl des Staats durch Mittel zu erlangen sucht, welche bey einem seiner Glieder für rechtmässig gelten? Wer kann den Königen die Auswege der List und der Täuschung versagen, deren der letzte Bürger genießt, wenn er mit Unrecht angegriffen wird?

Ein andrer Grund, bey dem sich der Geist des Hrn. Escoiquiz beruhigte, und der dazu diente, seinen Argwohn zu heben, liegt in den beyden, für mich neuen Briefen seiner Beauftragten zu Bayonne. Man sehe die Belege zu seiner Schrift Nro. 4 und 5.

Der Leser wird leicht abmessen, wie viel Zutrauen ein Brief verdient, dessen Verfasser in seiner Einfalt nicht einmal die Treue von D. Joseph Hervas bezweifelt, den Gefährten und Vertrauten Savarys auf seiner Reise nach Madrid, dem Geschäftsbruder des Generals Duroc, und den eingeweyhtesten geheimen Abgeordneten Buonapartes.

Die Uebereinstimmung zwischen den Gedanken und Rathschlägen beyder Briefe, und zwischen den Angaben Savarys, war wohl ein des Scharfsinns des Hrn. Escoiquiz würdiger Gegenstand. Mehr als alles aber, daß Spanier (denn dafür halte ich die Verfasser jener Briefe) in die krummen und dunklen Schleichwege von Buonapartes Herzen hatten dringen können, ohne mit ihm einverstanden zu seyn.

Was aber nach der Meynung des Hrn. Escoiquiz am meisten dazu beytrug, daß er in die Gesinnungen des Kaisers keinen Zweifel setzte, war sein Brief an den König, nach der Ankunft S. M. zu Vitoria. Ich las ihn verschiedenemale mit dem Wunsche, Sicherheit irgend einer Art darin zu entdecken, aber ich fand statt ihrer nur Beweggründe zur Furcht und zur Unruhe. Der Kaiser wiederholte die Beleidigung, dem Könige den gebührenden

Titel zu verweigern, welche schon der Gesandte Beauharnois und die Kundschafter Savary und Monthion ihm zugefügt hatten. Einen andern Nahmen verdienten diese nicht, weil ihnen Vollmachten abgingen, welche ihren Charakter bestimmt, und sie hinreichend beglaubigt hätten, um mit Vertrauen gehört zu werden.

Napoleon fügte zur Verweigerung des S. M. zukommenden Titels noch andre, nicht minder gehässige, Beleidigungen. Alle Behauptungen seines Briefs zu zergliedern, würde ein zu weitschichtiges Unternehmen seyn; aber ich kann nicht unterlassen, auf die Unzulänglichkeit, den Friedensfürsten zu richten, welche der Kaiser beym Könige voraussetzt, aufmerksam zu machen. Er führt zu diesem Behufe den geheimnißvollen Grund an, „seine Verbrechen verliehren sich in die Rechte des Throns."

Buonaparte will sich nicht zum Richter eines einzelnen Menschen aufwerfen, und er nimmt keinen Anstand den Prinzen von Asturien für strafbar zu erklären! Er sagt, jeder Schritt eines Erbprinzen bey einem fremden Fürsten ist strafbar.

Noch andre Sätze verdienen eine nicht weniger scharfe Beurtheilung. Aber die schuldige Rücksicht für diejenigen, denen wir Ehrfurcht und Hochachtung schuldig sind, gebietet Stillschweigen.

Es ist unbegreiflich, wie Hr. Escoiquiz einen mit Beleidigungen so angefüllten, und von den doch unter Fürsten gebräuchlichen Ausdrücken des Anstandes so entblößten Brief, als den Vorläufer eines glücklichen Ausganges betrachten konnte.

D. Johann macht sich ein eignes Geschäft daraus, zu behaupten, ich sey, selbst nachdem Buonaparte schon die Beraubung des Königs in Bayonne versucht hatte, immer noch der Meynung gewesen, seine Absichten gingen nicht auf die Verschlingung des ganzen spanischen Reichs, sondern beschränkten sich bloß darauf, irgend eine Aufopferung vom spanischen Hofe zu erlangen. Hierzu hätte ich aber vergessen haben müssen, was auch der vom Gange der französischen Staatsumwälzung am mindesten Unterrichtete wußte. Die verschiedenen Regierungen

derselben hatten nähmlich den weitaussehenden Plan, Europa zu erobern, indem sie dessen Völker zu Freystaaten modelten. Bey der Ausführung dieses Plans, hielten sie es für das Beste, die Eroberung Spaniens, wie sie es nannten, zum Nachtisch aufzusparen. Bis dahin sollte es mit seinen Heeren und Schätzen zur Unterjochung der Mächte des Nordens dienen. Buonaparte machte sich die Pläne der Regierungen, welche ihn erzeugt hatten, zu eigen, indem er sich bloß die einzige Neuerung erlaubte, die Tyranney vieler in die Tyranney eines Einzigen zu verwandeln. Aenderte er nun gleich seinen Plan in Betreff Spaniens bey der Ausführung, so wurde er doch hierzu bloß durch den unbesonnenen Aufruf des Friedensfürsten genöthigt. Hr. Escoiquiz wird nicht umhin können, die Wahrheit dieser Schilderung zuzugeben, aber er wird auch eingestehen müssen, daß, wer so wie ich von den Absichten der französischen Regierung durchdrungen war, unmöglich die Fahrlässigkeit so weit treiben konnte, zu glauben, Buonaparte werde sich mit kleinen Opfern begnügen.

In einer solchen Lage mußte ich dafür stimmen, sich jeder Unterhandlung zu entziehn, da dies die einzige Eindruck machende Waffe war, welche noch Napoleons Gang verlangsamen konnte. Wohl versuchte er nun den kürzesten Weg, Mord und Todschlag, nichts hielt ihn auf; aber er erfuhr auch, daß, wenn gleich ein Verbrechen seinem Urheber zuweilen von Nutzen ist, ein übler Ruf ihm doch immer schadet. Um diesem zuvorzukommen, legte er den Abschluß der Verträge so viele Feyerlichkeit bey, alle Künste seiner fruchtbaren Einbildungskraft ins Spiel setzend.

Die übrigen Punkte des Werkes des Hrn. Escoiquiz will ich gern nicht verstehn. Aber ich kann doch nicht umhin zu bemerken, daß sie verdient hätten, vor dem Druck von allen Seiten erwogen zu werden. Daß überhaupt wohl hätte bedacht werden müssen, daß es Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit giebt, daß kein eigener Vortheil sie zu berühren erlaubt, und daß die erste und heiligste Pflicht und Sorge eines Schriftstellers seyn

muß, die grössete Achtung, Würde und Anstand gegen sie zu beobachten.

Ich habe nun den ganzen Zweck dieser Schrift erfüllt, das Werk, nicht aber der Verfasser, sind der Gegenstand meiner Bemerkungen gewesen, ich habe diesen nicht erlaubt, aus dem Kreise, auf welche jenes sie beschränkte, herauszugehn, ungeachtet sehr wichtige Betrachtungen mich dazu trieben. Ich habe nur dem dringenden Wunsche der Lesewelt nachgegeben, diese Schrift bekannt zu machen, ehe ich die letzte Hand an sie gelegt hatte. Ich habe Buonaparte den Begriff der Großmuth und Mässigung gegen seine Feinde, welchen ihm Hr. Escoiquiz beygelegt hatte, entrissen, weil er desselben niemals fähig gewesen ist, und weil es der gute Ruf der lautersten Gerechtigkeit, welche alle Bündnisse gegen diesen Störer des Weltfriedens herbeyführte, also verlangt hat.

Nachricht.

Der spanische Titel der beyden hier, mit Hinweglassung aller Persönlichkeiten, teutsch wiedergegebenen Schriften lautet wie folgt:

1) Idea sencilla de las razones que motivaron el viage del Rey D. Fernando VII. á Bayona, en el mes de Abril de 1808, dada al publico de España y de Europa, por el Excmo. Señor D. Juan Escoiquiz etc. etc. para su justificacion y la de las demas personas que componian entonces el Consejo privado de S. M. contra las imputaciones vagas de imprudencia ó ligereza divulgadas contra ellos por algunos sugetos poco instruidos de las expresadas razones, acompañada de una noticia breve de los sucesos y negociaciones de Valençay, hasta la vuelta de S. M. a España. Madrid en la imprenta real. Año de 1814. 12mo.

2) Observaciones sobre la Obra del Excelentisimo Señor D. Juan Escoiquiz, titulada Idea sencilla de las razones que motivaron el viage del rey Fernando Septimo á Bayona, dedicatas á sus compatriotas su autor, el Consejero de Estado D. Pedro de Ceballos. Madrid imprenta de Ibarra 1814. 12mo.

Der Herausgeber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Escoiquiz, Juan, / Cevallos, Pedro / Julius, Nicolaus Heinrich,

Neueste spanische Staatsschriften des Don Johann Escoiquiz, Beichtvaters, und des Don Peter von Ceballos, Staatsrathes Sr. Kathol. Majestät, Königs Ferdinand VII

Leipzig 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.122#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743150-3